



CAUX

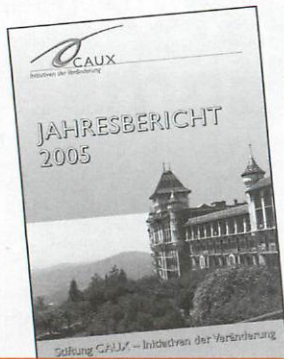
Initiativen der Veränderung

INFORMATION 2/06

Perspektiven der Vielfalt

- Integre Wahlen im Pazifikstaat
- Dialog, da wo es weh tut
- Vielfalt, auch bei Muslimen





Mit dieser Ausgabe erhalten Sie den Jahresbericht 2005 der Stiftung Caux – Initiativen der Veränderung.

Perspektiven der Vielfalt

Sevilla: «Imame und Rabbiner für den Frieden», 2. Weltkongress 3

«Vielfalt, auch bei den Muslimen»

■ Yusuf Sabadia, Präsident der Islamischen Gemeinde, Luzern 4

«Bericht aus Porto Alegre»: die Verpflichtung des Ökumenischen Rates der Kirchen 6

Zu Gast in Kairo: Momentaufnahmen und Notizen 7

ZUM NACHDENKEN: Chandra Muzaffar, Gelehrter und Menschenrechtsaktivist 10

Rabbiner Marc Raphaël Guedj ■ «Dialog, da wo es weh tut» 12

Integre Wahlen im Pazifikstaat

■ Kampagne für saubere Wahlen auf den Salomon-Inseln 14

Sechs Jahrzehnte für die Welt – 60 Jahre Konferenzzentrum Caux 15

Für die Agenda 15

Blair-Berater über Verständigung 16

Liebe Leserin, lieber Leser

Unsere modernen heterogenen Gesellschaften sind wahre Schmelztiegel der Kulturen. Dass sich hin und wieder Spannungen entladen müssen, ist nur allzu begreiflich. Der Streit um die Mohammedkarikaturen, der Anfang dieses Jahres seinen Höhepunkt hatte, machte das auf beängstigende Weise deutlich. Obwohl es nicht zu einem Flächenbrand gekommen ist, zeigte er dennoch auf, dass die räumlichen Distanzen und Pufferzonen zwischen den verschiedenen Kulturen zu schwinden scheinen. Durch die modernen Kommunikations- und Reismöglichkeiten oder durch Einwanderung entstehen Reibungsflächen, die aber durchaus auch positiv genutzt werden können. Davon ist auch der Grossrabbiner von Genf, Marc Raphael Guedj, überzeugt. «Man muss dort reden, wo es weh tut» – nur so können Missverständnisse und Meinungsverschiedenheiten beseitigt werden.



Dass man fremde Kulturen auch auf Reisen kennen lernen kann, liegt auf der Hand. Dass dies einerseits viel Offenheit und Gesprächsbereitschaft verlangt und andererseits eine grosse Bereicherung bringt, erfuhren unsere Redaktionsmitarbeiter Marianne und Christoph Spreng kürzlich während ihrer Reise in die Nilmetropole Kairo. Einige ihrer illustrierten Momentaufnahmen finden Sie in dieser Ausgabe.

Fremde Kulturen gibt es aber nicht nur in den fernen Ländern der Welt. Durch die Einwanderung von Arbeitskräften kamen auch neue Kulturen zu uns. Das bekannte Zitat «Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kamen Menschen» von Max Frisch bezieht sich auf die Einwanderung billiger Arbeitskräfte in die wohlhabenden Volkswirtschaften Europas. Die Arbeitskräfte, die kamen, haben nicht nur sich und ihre Familien mitgebracht, sondern auch einen Teil der Kultur des Landes, aus dem sie stammen. Somit haben sie nicht nur den Wohlstand bei uns gefördert, sondern uns auch kulturell bereichert. Eine Tatsache, die einige Menschen scheinbar nicht wahrhaben wollen.

Der engagierte Muslim Yusuf Sabadia setzt sich seit Jahren für die Anliegen der Muslime im Kanton Luzern ein. In einem Interview erzählte er der CAUX-Information über Erfolge und Herausforderungen der muslimischen Minderheit in der Zentralschweiz.

Das Redaktionsteam wünscht Ihnen eine spannende Lektüre

Norman Sydow

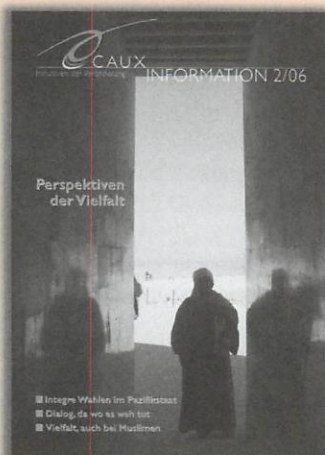


Foto: Christoph Spreng

Im spanischen Sevilla

Zweiter Weltkongress von Imamen und Rabbinern für den Frieden

70 Rabbiner und 70 hochrangige Muslime aus 34 Ländern trafen sich Ende März in der andalusischen Hauptstadt Sevilla. Zu den Rabbinern und Imamen stiessen eine gleiche Zahl von Experten und Beobachtern sowie spanische und internationale Medienschaffende.

Für einige war der Kongress «fast ein Wunder», wie es ein Teilnehmer formulierte, für andere «fast eine Zeitverschwendung, weil kaum jemand die Macht innehat, irgendetwas umzusetzen». Alle waren sich jedoch einig in der Absage an den Extremismus und den Missbrauch der Religion zur Rechtfertigung von Gewalt.

UNO-Generalsekretär Kofi Annan schrieb in seiner Grussbotschaft: «Dieses Treffen kann einen moderaten Kurs für Gläubige aufweisen und ihnen zeigen, dass sie ihren Überzeugungen und ihrem Glauben treu bleiben und sich gleichzeitig in der sich ändernden Welt engagieren können.» Der erste Kongress dieser Art hatte im Januar 2005 in Brüssel stattgefunden. Somit kannten sich diesmal einige der Delegierten bereits, so dass das Klima schon zu Beginn weniger frostig war. André Azoulay, Chefberater des Königs von Marokko, erklärte eingangs: «Die Religion wurde von den Fundamentalisten missbraucht, sie wurde von ihnen übernommen und wir wurden zu Geiseln, weil wir still geblieben sind.» An diesem Kongress waren nun weniger erhabene Worte über hehre Werte zu hören, dafür die vorgetragenen täglichen Sorgen über aktuelle schwierige Lebensverhältnisse, Diskriminierung und ungerechte Behandlung.

Es wurde nicht nur über Interreligiöses nachgedacht, sondern auch über die Notwendigkeit des Intra-religiösen, also des Dialogs innerhalb einer Glaubensgruppe. So meint einer der Teilnehmer: «Wir müssen den Mut aufbringen, unseren eigenen Gemeinschaften unsere Überzeugungen zu erläutern. Auch möchte ich den Imam aus meiner Stadt zu unsern Leuten in die Synagoge einladen.»

Als sich der Kongress in Arbeitsgruppen aufteilte, konnten in einigen dringenden Sachfragen Fortschritte erzielt werden,



Der Kongress in Sevilla schaffte den Raum für persönliche Aussprachen

so z. B. bezüglich der Inhalte von Schulbüchern und andern Lehrmitteln, die oft Klischeevorstellungen über «die Andern» vermitteln. Auch wurden paritätische Gruppen ernannt, die den Respekt aller sakralen Einrichtungen in einer Krisengegend überwachen werden. In ihrer gemeinsamen Abschlusserklärung verurteilten alle Teilnehmer «jegliche Anstiftung gegen einen Glauben oder ein Volk, und vor allem auch den Aufruf zu deren Vernichtung». Der britische Imam Dr. A. Sajid, welcher beratend in der vor zehn Jahren in Caux lancierten *Agenda der Versöhnung* mitwirkt, war am Geschehen in Sevilla aktiv beteiligt und meinte, er habe «eine ganze Serie von Informationen und Anregungen erhalten», die er in seine interreligiöse Arbeit in verschiedenen Gremien einbringen werde.

Die zahlreichen Begegnungen während der Veranstaltung dienten dem Aufbau von Vertrauensbeziehungen und waren angesichts des vorherrschenden Klimas im Mittleren Osten und wegen des teilweise hitzigen Wortabtausches am Kongress an sich schon ein positives Ergebnis.

«Von weitem gesehen, müsste man über diesen Kongress nur skeptisch sein. Wenn diese Kontakte jedoch aufrichtig und nachhaltig sind, könnte man sich in dieser Behauptung gewaltig irren», meinte ein irakischer Imam.

Die Initiative des Kongresses stammt vom französischen Hilfswerk Hommes de Parole, welches im Juni 2003 eine private Begegnung im Konferenzzentrum von Caux einberufen hatte. Daraus war die Idee des ersten Kongresses von Imamen und Rabbinern für den Frieden entstanden. *cbs*

Ein Interview über Integration

«Zwischen Assimilation und Gettoisierung»

Yusuf Sabadia ist Sohn eines südafrikanischen Inders. Seine Mutter war Schwedin und verstarb in frühen Jahren. Aufgewachsen ist der studierte Elektroingenieur in Lausanne. Als Präsident der Islamischen Gemeinschaft Luzern IGL und Gründungsmitglied der Vereinigung Islamischer Organisationen des Kantons Luzern VIOKL setzt er sich für die Anliegen der zentralschweizerischen Muslime ein.

Herr Sabadia, nach dem Skandal um die Mohammedkarikaturen und der zum Teil gewalttätigen Reaktionen ist der Islam wieder ins Zentrum der gesellschaftlichen Debatten gerückt. Wie wichtig ist die interkulturelle Dialogarbeit für die Muslime in der Schweiz?

Zunächst einmal möchte ich darauf hinweisen, dass der Dialog nicht nur zwischen Moslems und der übrigen schweizerischen Gesellschaft notwendig ist, sondern auch unter den Muslimen. Wir sind eine sehr heterogene Gemeinschaft mit Menschen verschiedener Nationalitäten, Kulturen und Auffassungen, die auch unterschiedliche Sprachen sprechen: in Luzern leben bosnische, albanische, türkische, arabische, marokkanische, pakistanische und malaysische Muslime. Der «interne» Dialog innerhalb der Gemeinschaft ist wichtig, um Missverständnisse untereinander zu beseitigen.

Seit fünf Jahren laufen solche internen Diskussionen: Wir haben versucht, über den gemeinsamen Bund des Islam – den unterschiedlichen Kulturen zum Trotz – miteinander über gemeinsame Anliegen zu debattieren und diese Anliegen gemeinsam in der Öffentlichkeit zu vertreten. Diese Überlegungen haben im Januar 2002 zur Gründung des gemeinsamen Dachverbands VIOKL geführt. Danach haben wir auch den Kontakt zu anderen Religionsgemeinschaften gesucht. Einige regelmässige Aktivitäten sind momentan im Gang.

... und wie sieht die Verständigung mit den nichtmuslimischen Bewohnern der Schweiz aus?

Durch die zunehmende Präsenz der Muslime in der Schweiz gibt es einen grossen Bedarf an Aufklärung über den

Islam in der schweizerischen Bevölkerung. Es gibt Fehlinformationen, die in der Öffentlichkeit kursieren und über verschiedene Kanäle verstärkt werden.

Wir Muslime möchten und müssen uns weiter öffnen und aktiv Aufklärung betreiben. Ich bin selber in der Schweiz aufgewachsen und kenne beide Welten. Für mich sind beide Welten zu einer einzigen schweizerisch-muslimischen Identität verschmolzen. Ich sehe auf der Ebene der Identitätsfindung keine grösseren Schwierigkeiten. Für mich ist der Islam kein starrer Monolith. Der Islam, wie ich ihn kenne, kann sich an Zeit und Raum anpassen.

Der Islam gibt uns Leitplanken für unser Leben. Wenn sich das Leben ändert, dann müssen wir auch gewisse Sachen neu beurteilen, aber natürlich im Licht unseres Glaubens.

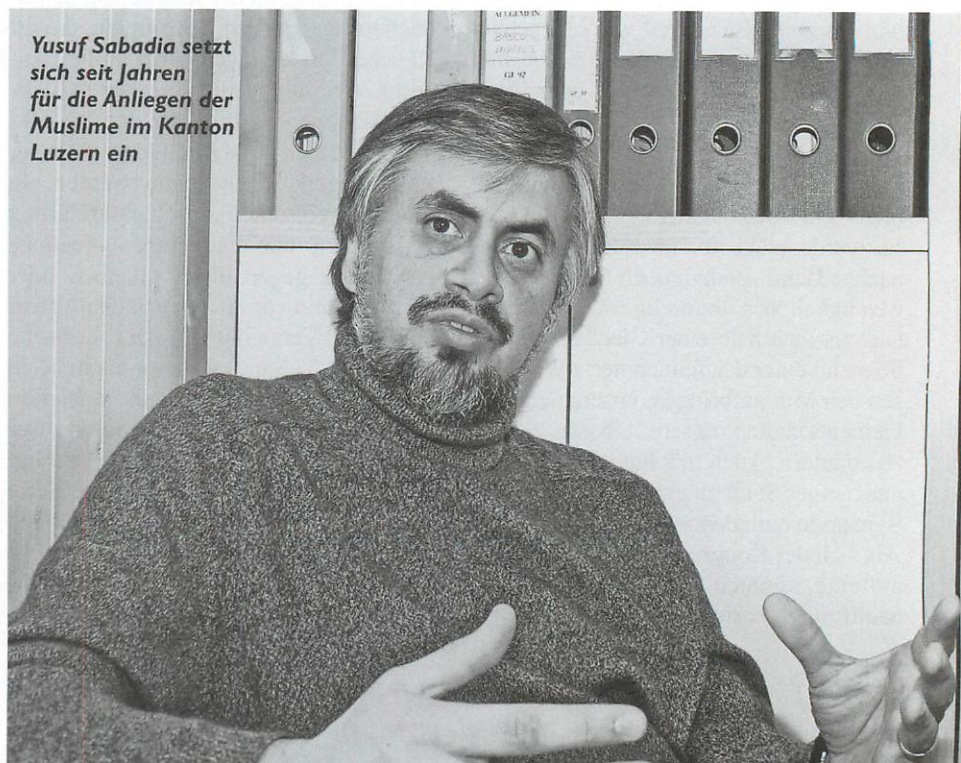
Auf der Welt leben ungefähr 1,5 Milliarden Muslime, davon 40% als Minderheit

in einem Land. Diese Situation ist also nicht neu für den Islam. Für Länder wie die Schweiz hingegen ist die Einwanderung von Muslimen, wie sie seit etwa dreissig Jahren stattfindet, etwas relativ Neues. Es herrscht zurzeit ein gewisser Erwartungsdruck seitens der Öffentlichkeit, dass Muslime sich integrieren sollen. Grundsätzlich bin ich der Meinung, dass die Integration funktioniert und, soweit ich es beurteilen kann, sogar ziemlich gut. Schlechte Beispiele werden in den Medien und auf politischer Ebene überbewertet und geben ein verfälschtes Bild wieder.

Was sind VIOKL und IGL und worin unterscheiden sie sich?

Die VIOKL ist ein institutioneller Dachverband von Moscheen und islamischen Organisationen. Sie vertritt die Anliegen von Muslimen in der Öffentlichkeit. Ihre Aktivitäten sind vielfältig und reichen

Yusuf Sabadia setzt sich seit Jahren für die Anliegen der Muslime im Kanton Luzern ein



vom Islamischen Religionsunterricht IRU, der Errichtung einer Grabanlage für Muslime über die interreligiöse Dialogarbeit und den Aufbau der Seelsorgearbeit in Spitälern und Gefängnissen.

Die IGL ist eine Gemeinschaft natürlicher Personen, also von Muslimen. Die Moscheen können die Gesamtheit der Muslime nicht repräsentieren. Nur vielleicht 30% der muslimischen Bevölkerung haben regelmässig Kontakt zu den Moscheen. Die IGL gibt der «Schweigenden Mehrheit» eine Stimme und versucht deren Bedürfnisse wahrzunehmen. Die IGL setzt sich insbesondere für die öffentlich-rechtliche Anerkennung des Islam als Religionsgemeinschaft im Kanton Luzern ein. Ich persönlich brauche diese Anerkennung nicht. Ich glaube aber, dass es mit dieser Anerkennung für unsere Kinder leichter sein wird, die Schweiz als ihre Heimat anzuerkennen und ihre Werte und Kultur zu akzeptieren. Als Kriterien gelten dabei unter anderem die demokratische Organisation, eine transparente Finanzierung, Einhaltung der Rechtsordnung und die Gleichberechtigung von Mann und Frau. Das Ziel beider Organisationen ist es, aus dem Islam eine integrierte, aktive und gleichgestellte Gemeinschaft im Kanton Luzern zu machen. Das Problem ist, dass in der Schweiz alles langsam geht. Der zunehmende Druck und die aufkommenden Probleme gehen schneller voran als die Anerkennung.

Sie sprechen das Schlagwort Integration an: Wie definieren Sie Integration?

Integration ist nicht genau definiert. Für mich ist Integration der schmale Grat

«... Auch die Mehrheitsgesellschaft muss die Minderheit akzeptieren. Integration geht nur über gegenseitige Akzeptanz und über Toleranz.»

auch die Mehrheitsgesellschaft muss die Minderheit akzeptieren. Integration geht nur über gegenseitige Akzeptanz und über Toleranz. Das ist wichtig für die Bildung einer schweizerisch-muslimischen Identität und würde gleichzeitig auch einen Rahmen gegen Extremausrichtungen bieten.

Die IGL setzt sich neben der öffentlichen Anerkennung der islamischen Glaubensgemeinschaft u. a. auch für die Errichtung eines islamischen Glaubenszentrums ein. Was bezwecken Sie damit?

Die Idee des islamischen Glaubenszentrums entstand in einem gewissen Sinne aus dem Wunsch nach Zentralisierung. Jede Religionsgemeinschaft sollte die Möglichkeit erhalten, ihre Werte weitergeben zu können. Zumindest sollten die Eltern diese Werte an ihre Kinder weitergeben können. Der Verlust der Muttersprache durch Generationenwechsel bringt auch den langsamen Verlust der national-kulturellen Werte mit sich. Wenn man zum Beispiel in eine bosnische Moschee geht und die jungen Leute beobachtet, merkt man, dass sie miteinander alle in Schweizerdeutsch reden. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis die kulturellen Traditionen verloren gehen. Die Eltern müssen sich jetzt die Frage stellen, welche Werte ihnen am wichtigsten sind. Für viele sind es die religiösen Werte. Die Frage des Zentrums geht genau in diese Richtung: Es soll ein

zwischen Assimilation und Gettoisierung. Ein Muslim, der sich integriert, muss eine gewisse Harmonie seiner Werte und Weltanschauungen mit seiner Umgebung schaffen. Doch

deutschsprachiges, schweizerisch orientiertes Zentrum sein ...

Ausserdem kommt es dadurch zu einer Professionalisierung der Dienstleistungen an die Muslime. Es ist eine langfristige Entwicklung, die kommen wird.

Eine Frage an Sie persönlich: Woher nehmen Sie die Motivation, sich ehrenamtlich und nebenberuflich derart zu engagieren?

Durch meinen persönlichen Hintergrund finde ich mich verbunden mit den Christen, Juden und auch Buddhisten, Hinduisten ... Es gibt etwas, das uns alle verbindet. Ich sehe nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte, auch mit allen Unterschieden zusammenzuleben. Es motiviert mich, etwas zu unternehmen, um das Verständnis zwischen den Religionsgruppen zu verbessern. Andere Kulturen waren für mich immer eine Bereicherung, und ich bin deshalb auch so viel herumgereist.

Im Koran steht in der Sure 49, Vers 13: «O ihr Menschen! Wir haben euch aus einer einzigen Seele geschaffen, männlich und weiblich, und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, damit ihr einander erkennen möget.» Das bedeutet, dass nicht das wichtig ist, was uns trennt, sondern das, was uns verbindet. Es ist auch eine Aufforderung, aufeinander zuzugehen.

Interview: Norman Sydow

Bericht über die 9. Vollversammlung des ÖRK

Nach Porto Alegre

«In Deiner Gnade, Herr, verwandle die Welt» war das Thema der 9. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK), der ohne Zweifel grössten je in Südamerika organisierten ökumenischen Veranstaltung.



Die Teilnehmenden an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen kamen aus der ganzen Welt. © Aleksander Wasyluk/WCC

Für mich war dieses Treffen ein grandioser und minutiös geplanter Anlass, an dem ich Mitte Februar die internationale *Vereinigung von Initiatives of Change International* als Beobachter vertreten konnte. Die Wahl Brasiliens entsprach durchaus der weit verbreiteten ökumenischen Einstellung in unserem Land: Lutheraner, Methodisten, Katholiken, Presbyterianer, Baptisten und viele mehr begegnen sich dort ganz natürlich und arbeiten zu verschiedensten Gelegenheiten zusammen.

Wir trafen uns auf dem Campus der Päpstlichen Katholischen Universität von Porto Alegre im Süden des Landes. Dem ÖRK, mit Sitz in Genf, gehören 347 eingetragene christliche Kirchen aus 110 Ländern an, die 560 Millionen Christen vertreten. An der Konferenz waren wir 3838 Teilnehmer plus Journalisten und Tagesgäste. Zum Rahmenprogramm gehörten Theater- und Folklore-Vorstel-

lungen aus aller Welt, Bibelstudien und Konzerte von kubanischen, argentinischen und brasilianischen Chören.

Unwiderauffliche Verpflichtung

Die lokalen Behörden der Stadt und des Staates waren an der Eröffnung vertreten und Präsident Luis Lula Ignacio de Silva sprach an einer Sonderversammlung zu den Delegierten aus aller Welt. Zahlreiche Grussbotschaften, darunter jene des Generalsekretärs der Vereinten Nationen, Kofi Annan, und natürlich jene der verschiedenen Kirchen wurden verlesen. In seinem Schreiben zeigte sich der ökumenische Patriarch der Orthodoxen, Bartholomäus, erfreut über das positive Echo auf die Arbeit der Kommission, die sich der Teilnahme der Vertreter der verschiedenen orthodoxen Kirchen widmet. Kardinal Walter Kasper verlas eine Grussbotschaft von Papst Benedikt XVI. Kasper versicherte seinen Zuhörern,



In deiner Gnade, Gott,
verwandle die Welt

dass das Mitwirken der katholischen Kirche in der Ökumene eine «unwiderauffliche Verpflichtung darstelle», auch wenn die katholische Kirche nicht Mitglied des Rates sei.

Die Hauptthemen, welche im Plenum diskutiert wurden und im Schlussdokument ihren Niederschlag fanden, betrafen auch konkrete soziale Aktionen, an denen sinnesverwandte nicht-kirchliche Institutionen ebenfalls beteiligt sind.

Die Anwesenheit von Vertretern anderer Religionsgemeinschaften wurde von allen wärmstens begrüsst. Es wurden denn auch jüdische, muslimische, buddhistische und hinduistische Grussbotschaften vorgelesen.

Konkrete Ziele

Arbeitsgruppen erstellten sechs Grundsatzpapiere, welche nach der Gutheissung durch das Exekutivkomitee des Ökumenischen Rates auch von den Teilnehmern einstimmig verabschiedet wurden. Sie betrafen eine breite Palette von Themen, so zum Beispiel: Südafrika, Terrorismus, Menschenrecht und Gegen-Terror, die UNO-Reform, das Recht auf Wasser und den Dialog mit Menschen anderer Glaubensrichtungen. Weitere lokalspezifische Themen wurden behandelt und den Kirchen und verwandten Institutionen vor Ort zur Aktion empfohlen, darunter die Probleme des Frauenhandels, die Inhaftierung von Kirchenführern, der Schutz von christlichen Minderheiten und deren Sprachen und die mögliche Wiedervereinigung auf der koreanischen Halbinsel.

Wertvoll waren auch die unzähligen Gelegenheiten zu persönlichen Kontakten und Begegnungen. In einem solchen Gespräch meinte ein Delegierter zu mir, das Thema «Gott, in Deiner Gnade, verwandle die Welt» sei eigentlich auch ein Aufruf an uns alle als Teilnehmende, uns selbst und unsere eigene Einstellung verwandeln zu lassen. Dies, damit wir tatsächlich dazu beitragen können, dass das Hauptthema des Treffens, das Verwandeln, in den angesprochenen Fragen zur Realität werde.

Von unserem Delegierten
in Porto Alegre, Luis Puig

Zu Gast in Kairo

Zu der Zeit, als der Streit um die Mohammed-Karikaturen seinen Höhepunkt erreichte, weilten wir auf Einladung mehrerer Freunde der Initiativen der Veränderung zehn Tage lang in Kairo. Diese Caux nahe stehenden Personen haben sich seit einiger Zeit wie auch andere Tagungsbesucher aus dem Mittleren Osten einen regeren Erfahrungsaustausch gewünscht.

Die vielfältigen, von unseren ägyptischen Freunden ermöglichten Begegnungen in der Metropole am Nil erlaubten weder eine ausgewogene Analyse, weil unser Aufenthalt zu kurz dafür war, noch gingen diese prall gefüllten Tage spurlos an uns vorbei. Im Rückblick verstärkt sich aber der Eindruck, dass es enorm viel voneinander zu lernen gibt, dass der Austausch nicht nur informativ ist, sondern zum bereichernden Erlebnis wird. Anhand einiger Stichworte und Momentaufnahmen haben wir einige Eindrücke festgehalten.

■ Das Tageslicht nimmt ab, wir gehen von unserer Gastgeberin geleitet durch die von meist kleineren Geschäften und ein paar Einkaufszentren gesäumten Strassen. Wir betreten eine Buchhandlung. Es herrscht die uns bekannte Atmosphäre der konzentrierten Ruhe. Die Regale englischer, französischer, ja auch deutscher Werke sind erstaunlich gross, die gepflegte Grafik der Buchumschläge lässt keinen Wunsch übrig. Ein kurzer Überblick der Titel auf dem hoch gestapelten Tisch der Neuerscheinungen in der englischen Abteilung zeigt, die ganze Welt ist hier vertreten. Ein Zeichen dessen, was zu vermuten war: Kairo ist tatsächlich eine Weltstadt.

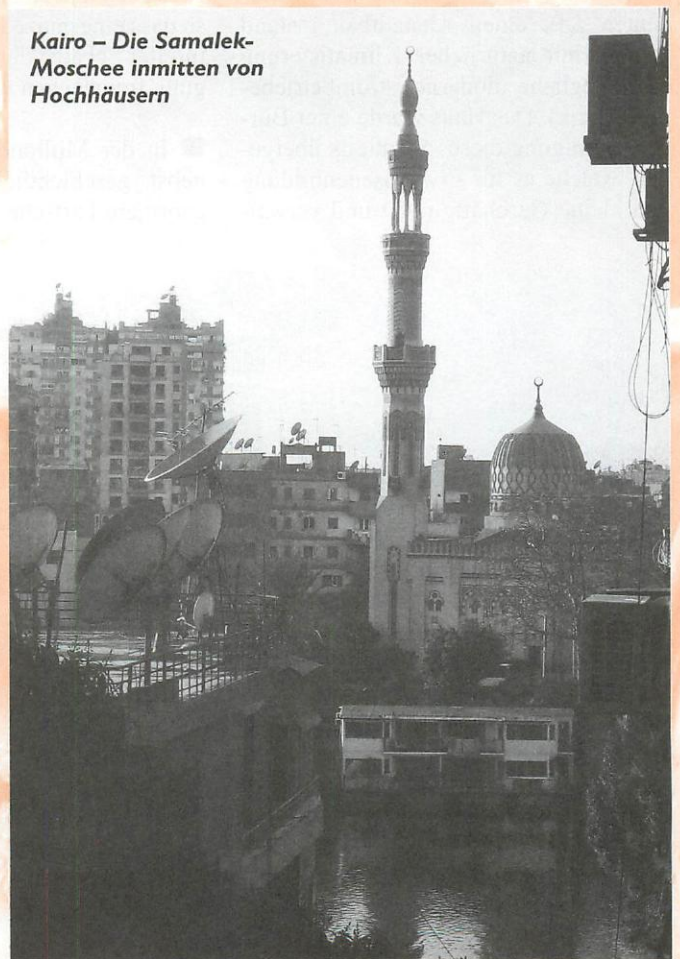
■ Der Klub oder das Café ist der Treffpunkt der Ägypter. Der Unterschied ist bloss, ob ein drahtloser Internetanschluss existiert oder nicht, ob es weiche Sessel und sanfte Hintergrundmusik mit internationaler Spezialitätenkarte gibt oder Holzstühle, zwischen denen der Chef zuneigungsvoll und energisch einem über den Grundlärm des vollen Raumes die Wahl der lokalen traditionellen Gerichte zuruft. Überall ist die Gesprächskultur lebendig. Weil wir «Freunde von Freunden» sind, entwickeln sich schon erste Begegnungen zum wertvollen Gedanken- und Erfahrungsaustausch. In anderen Fällen führt ein erstes Treffen spontan zu einem zweiten und wieder zu neuen Begegnungen.

■ Dem Welterbe Sorge tragen: das hierzulande bekannte Bild von überlasteten Strassen zu Stosszeiten wiederholt sich in der Hauptstadt am Nil. Aber die Aussicht vom Balkon bei Bekannten im Wohnhochhaus gibt hinter dem Häusermeer die Sicht frei auf die Pyramiden von Giseh. Einer unserer Gastgeber hat im Kofferraum seines Autos eine kleine geschichtliche Bibliothek. Beim Besuch der Pyramiden von Sakkara holt er ein Buch über die Pharaonenzeit heraus, das den Übergang ins Jenseits und die damit einhergehende Gewissensforschung

anhand ethischer Prinzipien in Einzelheiten schildert – und stellt Parallelen zur Notwendigkeit ethischer Prinzipien in der heutigen Zeit. Die pulsierende Gegenwart ist umgeben von Zeugen einiger Jahrtausende Weltgeschichte, die übrigens neuerdings nicht nur die Besucher aus der Ferne interessiert, sondern auch die Ägypter mehr und mehr fasziniert, wie die Besucherstatistiken verschiedener Museen und historischer Stätte beweisen.

Ein Gastgeber, Architekturdozent, widmet sich der artgerechten Sanierung des mittelalterlichen, vom Zerfall bedrohten

Kairo – Die Samalek-Moschee inmitten von Hochhäusern





Im Hof der Zitadellenmoschee in Kairo

Stadtteils von Kairo. Dank Entwicklungsgeldern konnte er mit seinen Studenten z.B. einen Altstadtbau instand stellen, mit natürlicher Klimatisierung (ohne jegliche moderne, strombetriebene Technik). Das Haus wurde einer Bürgervereinigung dieses Stadtteils übergeben, welche es für Erwachsenenbildung und kleine Geschäfte nutzt und verwal-

tet. In ganz Kairo engagieren sich die Behörden und einzelne Bürger vermehrt, so dass eine ganze Reihe renovierter kultureller Schätze demnächst der Besichtigung freigegeben werden können.

■ In der Millionenstadt Kairo gibt es nebst geschichtlichem Reichtum und enormem Fortschritt eine riesige Abfall-

entsorgung zu bewältigen. Hierzulande nennen wir es Recycling-Maschinen. Dort erledigen aus Oberägypten abgewanderte mittellose ehemalige Landarbeiter diese Aufgabe und versuchen so an der untersten Schwelle der Gesellschaft Tritt zu fassen. Meist sammeln ganze Familien den Abfall, transportieren und sortieren – zur Wiederverwendung, zum Kompostieren. Dank einem modellhaften Freiwilligeneinsatz entwickelte sich dort eine richtige Materialveredelung. Diese Mindestbemittelten fanden so eine Arbeit, die mit einer würdigen Aus- und Weiterbildung in verschiedenen Berufen verbunden ist. Neuerdings werden ihre Recycling-Produkte wie Kunstkarten und handgefertigte Heimtextilien für die Hotels in den Touristenorten am Roten Meer geliefert. Moderne mechanische Abfallverwertungsmaschinen bedrohen dieses Einkommen einer ganzen Bevölkerungsgruppe. «Gewissermassen zum Glück» verrosteten momentan noch viele dieser Anlagen ungenutzt, weil die Hinterhöfe der verschachtelten Stadthäuser für grosse, im Ausland gebaute Sammel-LKWs unpassierbar sind.

■ Eine Bekannte verwählt sich beim Auswählen einer gespeicherten Telefonnummer und landet unverhofft bei einem



Die verkehrsreiche Innenstadt von Kairo. Im Hintergrund: das Aussenministerium



Handgemachtes Boutiquepapier aus Abfall

Medienschaffenden, dem sie einmal ein Interview gewährt hatte. Mit ägyptischer Spontaneität und weil es sich in Kairo einfach nicht gehört zu sagen, man sei falsch verbunden, erzählt sie dem Journalisten von ihren Besuchern aus der Schweiz. Dieser packt die Gelegenheit und statt eines geselligen Anlasses entsteht ein Vorbereitungsgespräch für ein Live-Interview auf dem Kulturkanal des ägyptischen Fernsehens, das per Satellit in der Region ausgestrahlt wird. Im

Wartezimmer vor unserem Live-Interview erfahren wir dank der Verdolmetschung unserer Bekannten etwas über die spannenden Themen, die auf diesem Kanal offen diskutiert werden – Gesprächskultur, offenbar nicht nur im Kaffeehaus. Derselbe Journalist sucht uns später nochmals, findet uns bei einer andern Bekannten, wo dann ein Presse-Interview «über Gott und die Welt» beginnt, das bis in die frühen Morgenstunden dauert.

■ Wir konnten dank Begegnungen mit Dozenten auch zwei Universitäten kennenlernen. Die ägyptische Bevölkerung ist jung und gute Ausbildung, auch auf der Hochschulstufe, wird von privaten und öffentlichen Stellen stark gefördert. Ein besonderer Eindruck bleibt uns der Besuch eines öffentlichen Parks, der auf einem Hügel am Stadtrand liegt. Wir bestiegen ihn gegen Ende eines Nachmittags, gerade zu der für Muslime üblichen Gebetszeit. Über unzählige Lautsprecher nah und fern erhaltete der Ruf zum Gebet. Die verschiedensten Stimmungen der Rufer vermischten sich zu einem Chor, als ob die ganze Millionenstadt, deren Skyline sich vor uns hinzog, sich im Anrufen des Allerhöchsten vereinen würde.

■ Anlässlich eines Essens der ägyptisch-schweizerischen Vereinigung wurden wir spontan aufgefordert, einige Worte über das Konferenzzentrum Caux und die 60 Jahre seiner Ausstrahlung zu überbringen. Dort und vielerorts kann man Offenheit, ja ein echtes Bedürfnis für jenen ehrlichen Dialog verspüren, der über alle Differenzen hinweg geführt werden muss.



Abendlicht im fruchtbaren Niltal

Christoph und Marianne Spreng

Über Macht und Menschenrechte

Wir befinden uns an einem kritischen Wendepunkt der Geschichte, an dem Kulturen und Religionen durch den technologischen Fortschritt und Naturkatastrophen gezwungen sind, miteinander zu reden und umzugehen.

Jahrtausendlang wussten wir wenig voneinander, steckten voller Vorurteile, waren einander feindlich gesinnt und bekämpften uns bis aufs Blut. Die Herausforderung der heutigen Zeit ist es, entweder zu lernen, auf der Basis gewisser grundlegender Prinzipien miteinander zu leben, oder miteinander unterzugehen.

Das Problem der Macht

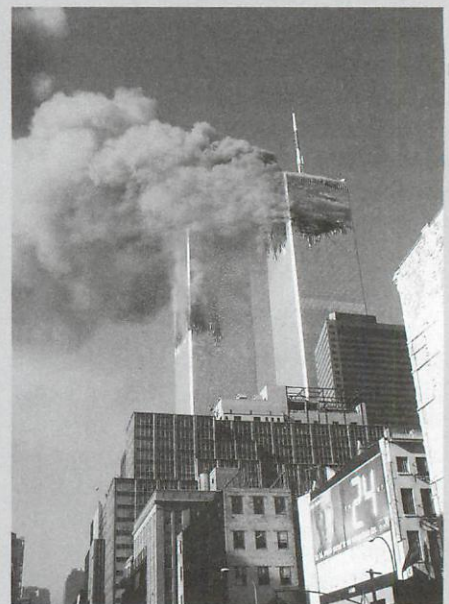
Wo liegen die Probleme zwischen dem Islam und der westlichen Zivilisation? Ist es gegenseitiger Hass? Liegen die Ursachen in den jeweiligen Glaubensvorstellungen? Oder gibt es eine andere Erklärung für diese Kluft? Wenn man die Ebene der Glaubensdoktrinen anschaut, so gibt es hier starke Gemeinsamkeiten: der monotheistische Glaube, die Verehrung von Abraham und Jesus, die heilige Maria, die auch im Koran häufig erwähnt wird, und die gegenseitige Achtung der jeweiligen Glaubenslehren.

Meines Erachtens liegen die Ursachen der Probleme zwischen der westlichen und der islamischen Welt wie auch schon in den letzten Tausend Jahren vielmehr im weltweiten Machtgefüge und in der Ausübung der Macht.

Als der Westen bewusst christlich war und Länder rund um das Mittelmeer und in Afrika besetzte, verdrängte ihn die emporstrebende und sich entwickelnde islamische Zivilisation aus diesen Gebieten und okkupierte sogar Teile Europas. Das war der Anfang des Unbehagens zwischen beiden Welten. Das Christentum antwortete mit den Kreuzzügen. Düstere Zeiten, Kriege, Massaker. Konflikte, die eher weltliche Interessen verfolgten als religiöse Motive.

Nicht nur Muslime, sondern auch Juden und sogar Christen wurden von den Kreuzzüglern getötet... Das alles geschah aus Machtanspruch. Ein grosser Teil der muslimischen Welt wurde in der Folge durch den Westen kolonialisiert. Die heutige postkoloniale Weltordnung ist zu einem grossen Teil durch eine Struktur der Vorherrschaft und der Kontrolle durch den Westen gekennzeichnet, weshalb sich die Muslime auch als Opfer sehen. Eine Entwicklung, die zusätzlich durch den Kampf um Ressourcen geprägt wird. Das meiste Erdöl, das zugleich die Lebensader der westlichen Zivilisation ist, kommt unter muslimischem Boden vor. Eine Tatsache, die Grund genug bietet, die muslimische Welt unter Kontrolle halten zu wollen. Weiter haben die Palästina-Frage und die Bildung des Staates Israel Wunden hinterlassen, die erst dann heilen können, wenn den Palästinensern Gerechtigkeit widerfahren ist. Heute verursachen muslimische Minderheiten gelegentlich in fast allen Ländern Konflikte.

Was kann man dagegen unternehmen? Die Machtverhältnisse müssen sich ändern! Es ist wichtig, den Zusammenhang zwischen Macht und Dialog zu verstehen. Wir können nicht den Dialog predigen, ohne die Realität der Macht zu verstehen. Wenn Macht in den Überlegungen nicht berücksichtigt wird, werden Gespräche nicht fruchten. Trotz mehr als 40 Jahren Dialoge wie z.B. jenen des *Ökumenischen Rats der Kirchen* konnte es zum 11. September kommen... Warum? Weil die grundlegende Frage der Macht in den Dialogen nicht berücksichtigt wurde. Macht ist aber der Kern zwischenstaatlicher Beziehungen.



Trotz mehr als 40 Jahren des Dialogs konnte es zum 11. September kommen ...

Neue Machtblöcke

Machtverhältnisse ändern sich stetig. Wir brauchen nur die Zeichen zu deuten. Ich bin davon überzeugt, dass sich unsere Welt in Bezug auf die wirtschaftlichen Machtverhältnisse in den nächsten 20 Jahren sehr stark verändern wird. Die USA werden nicht länger die wichtigste Macht auf der Welt sein, Europa wird an Macht einbüßen und China wird zu einem der weltweit grössten Akteure werden. Die Machtverhältnisse werden sich ändern, weil sich die wirtschaftlichen Verhältnisse ändern werden. Neue Machtblöcke könnten entstehen, wie die ASEAN (*politische, wirtschaftliche und kulturelle Vereinigung südostasiatischer Staaten, die Red.*). Eine solche Entwicklung wäre zu begrüssen, weil eine Mehrheit von Machtzentren der Entwicklung

unausgewogener Machtverhältnisse entgegenwirken würde.

Werte und ethische Prinzipien, für die sich so viele Nichtregierungsorganisationen einsetzen, laufen aber Gefahr, in der sich neu entwickelnden Weltordnung zu wenig Niederschlag zu finden, und könnten im neuen Paradigma der Weltordnung fehlen. Warum? Weil die stetig voranschreitende Umverteilung der Macht im Grunde mit der ökonomischen Entwicklung gekoppelt ist. Neue Machtzentren entstehen immer noch auf der Grundlage des ökonomischen Fortschritts.

Werte des Fortschritts

Aus diesem Grund kommt denjenigen, die über ethische Perspektive reden, eine solch wichtige Rolle zu. Ich wünsche mir, dass China in seinem Wachstum auch einige der grundlegenden Werte des Konfuzianismus, des Buddhismus und des Taoismus widerspiegeln lassen würde. Ich wünsche mir, dass all diese Strömungen nach Veränderung streben würden und z.B. in Grossbritannien, Italien oder Lateinamerika die eigenen ethischen Werte einbringen würden. Aber alle reden nur über Macht, ökonomische, militärische usw. Aber sie reden nicht über die Menschen. Was bedeutet es, Mensch zu sein? Warum sind wir hier? Das sind die Kernfragen, die wir stellen müssen. Die westliche Zivilisation hat die Welt dominiert, doch die Postaufklärung hat sich nicht wirklich mit diesen Fragen auseinandergesetzt. Sie hat vielmehr Religion und Werte ausgeklammert. Man könnte behaupten, dass die christlichen Machtinhaber seit dem 4. Jahrhundert nach

Christus die Werte Jesu nicht mehr wirklich veranschaulicht haben. Was im Namen der westlichen Zivilisation geschehen ist, könnte heute auch im Namen einer anderen Zivilisation geschehen. Wir müssen Wege finden, um diese Werte der Menschlichkeit wieder ins Zentrum zu stellen. Wie können wir die Entscheidungsträger der Wirtschaft überzeugen, Ethik und ethisches Handeln in ihre Überlegungen einzuschliessen? Wie können wir Politiker überzeugen, dass Prinzipien wichtig sind? Wie kann Kultur, die von der unmittelbaren Anerkennung besessen ist, die Wichtigkeit von Werten aufzeigen?

Lebensweisen ändern

Vielleicht kann uns nur eine grosse globale Krise überzeugen, dass wir eine andere Lebensweise finden müssen. Die Tsunami-Katastrophe war eine Gelegen-

heit dazu – aber wir sind kurz darauf in unsere Schneckenhäuser zurückgekrochen, zurück in unsere bequemen Lebensweisen.

Das ist die Stärke der *Initiativen der Veränderung*: die allgemeine gültige Verbindung der Transzendenz und der Werte, ohne unter den einzelnen religiösen Traditionen vermitteln zu müssen. Die Kernbotschaft des Korans ist: Glaube an Gott und tue Gutes. Genau das ist das Bindeglied zwischen Transzendenz und Ethik.

«Die Kernbotschaft des Korans ist: Glaube an Gott und tue Gutes. Genau das ist das Bindeglied zwischen Transzendenz und Ethik.»

Das ist, was die *Initiativen der Veränderung* zu erreichen suchen. Im Zen-Buddhismus heisst es, man solle den Mond anschauen und nicht den Finger, der auf den Mond zeigt. Wir sind zu sehr von unseren Texten und Doktrinen besessen. Wir sollten unser Leben nach ethischen Werten gestalten, weil wir an etwas glauben, das unter uns ist und das die Menschen verbindet.



Der islamische Gelehrte und Menschenrechtsaktivist Dr. Chandra Muzaffar ist Präsident der Organisation «International Movement for a Just World» (Internationale Bewegung für eine Gerechte Welt).

Er sprach am 10. März an einem öffentlichen Anlass im Rahmen des diesjährigen globalen Beratungsgesprächs der Initiativen der Veränderung (IofC Global Consultation) in Malaysia. In den obenstehenden Absätzen gibt unser Korrespondent Mike Brown einige Gedanken aus Dr. Muzaffars Rede wieder.

Der Dialog für den Frieden

Miteinander reden, wo es weh tut

Am 23. Februar 2006 besuchte unser Kollege vom Mediendienst und engagierte Laienprediger Andrew Stallybrass den Grossrabbiner von Genf und Gründer der Stiftung «Racines et Source», Marc Raphaël Guedj. Guedj setzt sich seit Jahren für den interreligiösen Dialog ein und war bereits mehrmals in Caux zu Gast. Über die anregende Unterredung schrieb Andrew Stallybrass den folgenden Bericht:

Der Rabbiner empfing mich einen Tag vor seiner Abreise nach Kasan in Russland, wo er an einem vom Euro-parat organisierten Seminar teilnehmen sollte. Am Telefon versuchte er Mahlzei-



Grossrabbi
Marc Raphaël Guedj

ten für den Flug zu organisieren, die nach den jüdischen Speisevorschriften «koscher» zubereitet sind – Schwierigkeiten, mit denen sich ein orthodoxer Jude immer wieder konfrontiert sieht. Guedj wurde in Algerien geboren in eine Familie von «Pied-noir». So bezeichnet man seit den 1950er Jahren die weissen, französischen Kolonisten in Algerien und die arabischen einheimischen Juden, welche die französische Staatsangehörigkeit (dank dem «Cremieux-Dekret») erhalten hatten.

Der Weg zum Glauben

Sein Vater kämpfte im Zweiten Weltkrieg in der berühmten Leclerc-Division und diente später in der französischen Verwaltung. Kurz vor der Unabhängigkeit mussten sie das Land verlassen und gingen nach Frankreich, wo sie sich in Toulouse niederliessen. Die Familie war nicht streng praktizierend, pflegte aber eine gewisse Tradition und jüdische Kultur.

Von Marc Raphaël wurde erwartet, dass er den jüdischen Religionsunterricht

absolviere. Während eines Seminars in eine Yeshiva (*Talmud-Schule, die Red.*) in Aix-en-Provence hatte der Jugendliche Guedj ein Schlüsselerlebnis: Der Rabbiner, der das Treffen leitete, sang am Sabbat vom «Durst des Geistes nach Gott». «Dieser «Durst» hat mich verändert. Ich habe mein ganzes Leben lang nach dieser Melodie gesucht», sagte Guedj. Durch Zufall traf er Jahre später seinen Lehrer von einst, nachdem er sein Studium in Frankreich und in Israel absolviert hatte und er bereits Grossrabbiner von Metz geworden war. Doch keiner von beiden konnte sich an die Melodie des Liedes erinnern. Sie schlossen daraus, dass es sich hier um eine andere Melodie handeln müsse als die Musik: eine Suche, die ein ganzes Leben andauern müsse...

Die geistliche Berufung des jungen Guedj beeinflusste auch dessen Eltern. Er verlangte nichts von ihnen, absolvierte, sein Studium in Strassburg, weit weg von Zuhause, kam nur selten nach Hause. Auch sie finden langsam zum Glauben zurück. «Heute», erklärt er mir, «sind sie nach Israel gezogen und sind sehr religiös, zugleich aber auch sehr offen.»

Während seines Studiums in Israel lernte Guedj seine Frau kennen, die genau wie er die französische Staatsbürgerschaft besitzt. Bald darauf wurde das erste von vier Kindern – alleamt Mädchen – geboren. Aber er fühlte sich von der israelischen Orthodoxie eingengt: «Das war fernab von der Realität. Ich brauchte wieder Luft zum Atmen.»

Den Dialog suchen

Wir sprechen über die paradoxe Erscheinung, dass es auf der einen Seite immer mehr religiöse Fundamentalisten gibt und auf der anderen Seite immer mehr Anstrengungen für den interreligiösen Dialog unternommen werden: Noch nie in der Geschichte der Menschheit gab es so viele Komitees, Begegnungen, Konferenzen und Seminare. «Was aber fehlt», erklärt Guedj, «ist der Dialog mit denjenigen das Gespräch zu suchen, die bereits an den Dialog glauben.» So ist Israel für ihn zum Beispiel dazu verdammt, mit der Hamas (*die Hamas errang bei den letzten palästinensischen Parlamentswahlen die absolute Mehrheit, die Red.*) den Dialog zu suchen. Er versuche in einem bescheideneren Rahmen in Genf durch die Arbeit der von ihm gegründeten Stiftung «Racines et Sources» eben diese Überzeugung (*von der Kraft des Dialogs*) in die Praxis umzusetzen.

Die Ausklammerung des Religiösen

Er zitiert als Beispiel die Worte eines israelischen Premierministers, der gesagt haben soll: «Ich werde niemals der Erste sein, der die Hoheitsgewalt über den Tempelberg abgeben wird.» Marc Raphaël Guedj stellt sich aber die Frage, ob er in diesem Zusammenhang lediglich die Rabbiner konsultiert habe...

«Was wir erreichen müssen, ist die Aufhebung der religiösen Hindernisse zugunsten politischer Lösungen. Jeder von uns sollte seine eigenen Mythen und Traditionen überprüfen», erklärte er weiter.

«Ich glaube an den interreligiösen Dialog. Es gibt eine existenzielle, universelle Dimension der Mystik, der Vergebung, des Gedächtnisses... Danach müssen wir gemeinsam die Probleme unserer Gesellschaften angehen und schliesslich gemeinsam den Frieden aufbauen.» Die Grundidee seiner Stiftung

«Was fehlt, ist der Dialog mit den Fundamentalisten. Es ist leicht mit denjenigen das Gespräch zu suchen, die bereits an den Dialog glauben.»



**Miteinander reden ...
Imame und Rabbiner
in der Gruppenarbeit
während des Treffens
der «Imame und Rabbi-
ner für den Frieden»
in Sevilla**

sei die jüdische Weisheit für Juden und Nicht-Juden zugänglich zu machen. «Behalten wir doch unsere Religionen für uns», erklärte er mit einem provozierenden Unterton, «und teilen unsere Weisheiten mit anderen.» Er träumt davon, ein Institut für die Ausbildung von Rabbinern in diesem Geiste zu gründen, und warum nicht auch die von Imamen, Priestern und Pfarrern?

Die Mohammed-Karikaturen

Er beichtete mir, dass er Schwierigkeiten habe, die Polemik rund um die Mohammed-Karikaturen zu verstehen, geschweige denn, zu kommentieren. «Unter Juden macht man sich über alles lustig. Man macht Witze über Gott... Das hilft uns das Heilige nicht in einer Ideologie zu verschliessen.» Seiner Meinung nach könne man durch Gewalt weder das Heilige verteidigen noch erlernen. Ausserdem müsse in einem ehrlichen Dialog unter Partnern auch Platz dafür sein, sich gegenseitig «anzuschmauzen».

Friedenspläne für den Nahen Osten gäbe es haufenweise, bemerkte er, doch die Denkweisen seien noch nicht so weit, diese anzunehmen. Nach ihm, müsse man genau dort miteinander reden, wo

es weh tut. Die Identitätskonflikte und der religiöse Faktor sind im Zentrum dieses Problems, doch leider hätten zu viele politische Initiativen willentlich genau diese Elemente ausgeklammert.

Vision verwirklichen

An dieser Stelle begrüsst er das Durchhaltevermögen des Gründers der Nichtregierungsorganisation «Hommes de Paroles» Alain Michel. Dieser habe während eines von ihm organisierten Kolloquiums im Juni 2003 im Konferenzzentrum der *Initiativen der Veränderung* in Caux die Idee eines französischen Rabbiners aufgenommen, ein

Treffen von Imamen und Rabbinern zu organisieren. Allzu oft, fügte Guedj erklärend hinzu, würden die Geistlichen die Entzweiung und den Hass noch verstärken, in einem Konflikt wie jenem im Mittleren Osten, der bereits sehr kompliziert sei! Im Januar 2005, nach vielen Schwierigkeiten, habe sich der Traum des Rabbiners dank Alain Michels Einsatz verwirklicht: 100 Imame und Rabbiner kamen in Brüssel zusammen. Das Medienecho sei beachtlich gewesen: fast 60 000 Artikel in der Presse! Der zweite Kongress, diesmal mit 150 Imamen und Rabbinern fand eben im März 2006 im spanischen Sevilla statt.

Andrew SALLYBRASS

Impressum

Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli (mso)
Christoph Spreng (cbs)
Norman Sydow (nsy)

Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern
Telefon 041 311 22 13, Fax 041 311 22 14
E-Mail: redaktion@caux.ch

Abonnement

Schweiz: CHF 32.- / Euro-Zone: € 25.-
übrige Länder: CHF 37.-

Postkonten

Schweiz: 60-27255-8, Caux-Information
6002 Luzern
Deutschland: 2032-751 Postbank Karlsruhe
BLZ 66010075, Caux-Information,
CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise

viermal jährlich

Druck

Brunner AG, Druck und Medien, 6010 Kriens

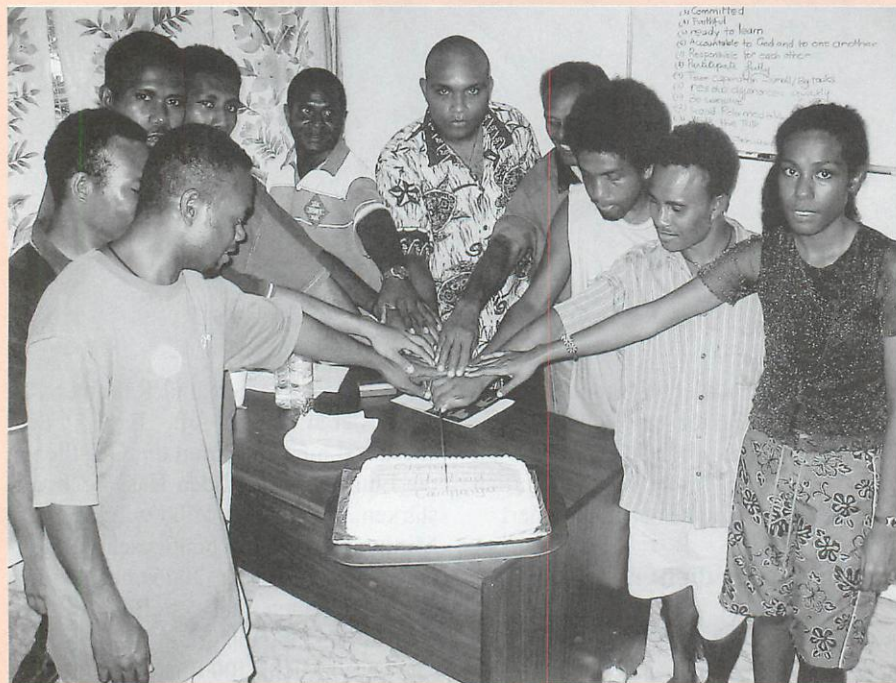
Fotos: Spreng, Sydow, Lowe, Internet, Aleksander Wasyluk/WCC

Die Tageszeitung «Solomon Star» beschreibt die von Aktivisten von Initiativen der Veränderung lancierte

Kampagne für integrale Wahlen

(Hier folgt eine leicht gekürzte Übersetzung des Artikels.)

Haben Sie Ihr Versprechen schon unterschrieben? «Solomon Star» untersucht die ausserordentliche Wirkung der Winds of Change Clean Election-Kampagne auf die Wähler unseres Landes. Es sind kleine, dünne Streifen Papier, nur auf einer Seite bedruckt und dennoch könnten sie die stärkste Kraft darstellen, seit der Wirbelsturm Ramsi im Juli 2003 über unsere glücklichen Inseln hinwegfegte.



Die Lancierung der Clean Election Campaign auf den Salomon-Inseln

Die als Teil der Kampagne für integrale Wahlen verteilten Papierstreifen stellen die Verpflichtungen der Wähler dar: Jedes von einem Wähler unterzeichnete Stückchen Papier ist sein Versprechen, sich während dieses Wahljahres auf keine korrupten Praktiken einzulassen, sondern das Wahlrecht gut zu überdenken, dessen Wichtigkeit zu schätzen und diese Möglichkeit weise zu nutzen. Nun kommen die Zettel in Tausenden ins Hauptquartier in Honiara, von wo aus die *Kampagne für integrale Wahlen* als Vorbereitung für die im kommenden Monat stattfindenden allgemeinen Wahlen organisiert wird.

Der Koordinator der Kampagne Eric Houma sagte gestern: «Es ist hoch er-

freulich zu sehen, mit welcher Aufrichtigkeit die Menschen darauf eingehen. Genau wie die meisten Mitarbeiter der *Winds of Change*-Kampagne ist er berührt und erstaunt ob dem überwältigenden positiven Echo der Bürger der Salomon-Inseln, das seit ihrer Lancierung in einer Regionalwahl im vergangenen Jahr stetig gewachsen ist.

Christina Mitini, eine Mitarbeiterin des durch die australischen Entwicklungshilfegelder ermöglichten Bürger-Schulungsprogrammes, erklärt: «Eigentlich sagen wir den Menschen einfach, dass es in ihrer Macht liege, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, wenn sie wissen, wie sie diese Macht einsetzen können – und sie nicht missbrauchen», fügt sie

lachend hinzu. «Und wenn Sie irgendetwas verändern wollen, müssen Sie sich zuerst selber prüfen und das, was Sie bei sich verändern sollten», erläutert sie die Philosophie der *Winds of Change*-Kampagne.

Aufgebaut auf eine ähnliche Initiative in Kenia ist die Strategie der *Kampagne für Integrale Wahlen* einleuchtend. Der Wortlauf des Versprechens der einzelnen Wähler ist einfach und direkt: «Keine Schmiergelder anzunehmen, keine falschen Versprechen abzugeben, ihre Wahlstimme nicht zu verkaufen und sich generell vor, während und nach den Wahlen in keine korrupten Praktiken verwickeln zu lassen.» Weiter unterschreiben sie die Zusicherung, dass sie ihrem Gewissen gehorchend und sich auf die Hilfe Gottes abstützend, eine integrale Verantwortungsperson wählen werden.

Eine neutrale Initiativ-Gruppe von ausschliesslich Freiwilligen entstand im Juni 2004 nach einer Tagung über die Frage, wie Spaltungen und Wunden auf nationaler Ebene geheilt und öffentliche Integrität gefördert werden kann. Die Finanzierung der von ihnen lancierten Kampagne erfolgt durch Beiträge lokaler Geschäftsleute, des britischen Hochkommissariats und seit einigen Wochen auch der australischen Entwicklungshilfe.

Die Arbeit der *Clean Election*-Kampagne endet aber nicht, wenn die Wähler am 5. April zur Urne gehen. Stattdessen ist die zweite Phase der Kampagne auf die 50 Parlamentarier ausgerichtet und soll sie ermutigen ebenfalls ein Versprechen zu unterzeichnen, Korruption zu verurteilen und sich an einer sauberen, integren Wahl des neuen Ministerpräsidenten zu beteiligen.

Meist freiwillig und noch lange kein Ruhestand in Sicht ...

60 Jahre Konferenzzentrum Caux

Dank einer ausserordentlichen Anstrengung von vielen Freiwilligen, die von der Notwendigkeit der Verständigung zwischen den europäischen Völkern nach dem Zweiten Weltkrieg überzeugt waren, wurde 1946 das ehemalige, während der Kriegsjahre stillgelegte Caux-Palace Hotel in einen Ort für internationale Begegnungen umgewandelt.



In Caux vor 60 Jahren

Die Initiative wurde sofort nach dem Zweiten Weltkrieg von Frauen und Männern getragen, die durch Frank Buchmans *Oxford-Gruppenbewegung* – später *Moralische Aufrüstung* und seit 2001 *Initiativen der Veränderung* – Impulse empfangen hatten. Seit 1946 funktioniert es als Haus für die Welt. Die Begegnungen dort haben im Lauf dieser sechs Jahrzehnte unzählige Personen ihrer Mitverantwortung bewusst gemacht und so zu positiven Entwicklungen auf verschiedenen Kontinenten beigetragen. Wir wollen nur kurz einige wenige der vielen markanten Abschnitte aus dem Leben der 60 Jahre von Caux summarisch festhalten:

■ In den späten 1940er und 50er Jahren wurde von Caux aus die deutsch-französische Verständigung durch zahlreiche Begegnungen wesentlich gefördert. Eine Serie Begegnungen in Caux ermöglichten schliesslich vor 51 Jahren die Unterzeichnung der «Bonn-Kopenhagener Erklärung», die den alten holsteinisch-süddänischen Grenzstreit regelt.

■ Verschiedene Unabhängigkeitsbewegungen fanden in den 1950er Jahren in Caux offene Ohren und Anregungen, die in einigen Ländern dazu beitrugen, dass die Unabhängigkeit ohne Blutvergiessen erreicht werden konnte.

Agenda

Öffentlicher Vortrag der Wirtschaftskonferenz

Der Direktor des indischen Unternehmens Tata Sons Ltd wird am 4. August den öffentlichen CAUX-Vortrag des Konferenzabschnitts «Vertrauen und Integrität in der Weltwirtschaft» halten und Fragen beantworten. J. J. Irani war während mehreren Jahren an der Spitze von Tata Steel, einer Unternehmensgruppe, deren verantwortungsbewusster Umgang mit ihren Mitarbeitern und der Umwelt weltweit auf Interesse stösst.

Das allgemeine Programm der Sommerkonferenzen 2006 sowie Informationen über Vorträge, öffentliche Anlässe und Konzerte erhalten Sie beim Konferenzsekretariat, Postfach 4419, CH-6002 Luzern; confsec@caux.ch und im Internet unter www.caux.ch. Angaben über die öffentlichen Anlässe werden ab Ende Mai fortlaufend aktualisiert.

■ Bei der Erarbeitung des Autonomiestatuts der Republik Italien konnten die Begegnungen von Caux dazu beitragen, dass die Klage Österreichs vor der UNO betreffend die Provinz Südtirol schliesslich zurückgezogen wurde und ein für beide Seiten befriedigender Status festgelegt wurde.

■ Während Jahren und bis heute wurden in Caux Dialoge zwischen Sozialpartnern aus diversen Industriezweigen und verschiedenen Ländern durchgeführt, welche zu fortschrittlichen Praktiken, Arbeitsabkommen und Vereinbarungen unter Sozialpartnern geführt haben.

■ In den früheren 1990er Jahren einigten sich Wirtschaftsführer grosser Korporationen aus Europa, Amerika und Japan im Rahmen der *Caux Round Table*-Gespräche auf einen Verhaltenskodex (*Principles for Business*), der seither zu einem Referenztext der sich globalisierenden Wirtschaft geworden ist. Auch 2006 trifft sich der *Caux Round Table* im Mountain House.

■ Mit der veränderten politischen Karte Europas um 1990 begann in Caux eine kontinuierliche Arbeit zur Stärkung der Grundlagen der neuen demokratischen Gesellschaften, die im kommenden Sommer an der Konferenzwoche über verantwortungsbewusstes Dienen und Führen fortgeführt wird.

■ Im Laufe der Jahre haben Begegnungen und vertrauensbildende Gespräche unter Vertretern verschiedener Volksgruppen und Fraktionen aus Libanon, Kambodscha, Somalia, Sierra Leone und der Region der grossen Seen Afrikas stattgefunden, die begannen, als sich die Protagonisten im eigenen Land nicht öffentlich begegnen durften. Anschliessend wurden sie vor Ort wie auch in Caux weitergeführt, als Beitrag zur Verständigung und zur Förderung der Sicherheit der Menschen in krisener-schütterten Regionen.

■ Schliesslich bleibt weiterhin die Aufgabe, Werte wie Achtung der Würde des Einzelnen und des gegenseitigen Respekts zu fördern, die nachhaltige Beziehungen zwischen Einzelpersonen, sozialen, religiösen und ethnischen Gruppen ermöglichen, als Alternative zum Aufeinanderprallen der Kulturen.

Ein öffentlicher Anlass «60 Jahre Caux» findet am Samstag-nachmittag, 8. Juli 2006 im Konferenzzentrum Caux statt. Ein Podiumsgespräch mit namhaften Persönlichkeiten wird sich mit dem Thema befassen: «Integrität globalisieren und persönlich verankern – Anregungen und Leitgedanken fürs 21. Jahrhundert».

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient				
Porre una crocetta secondo il caso				
Abgeleitet Partito	Adresse ungenügend insuffiziente	Unbekannt Inconnu Scorso- scuro	Annahme verweigert Rifiute	Gestorben Décédé
	Indirizzo in- sufficiente		Respinto	Decesso

Blair-Berater über Verständigung

Gemeinschaften könnten weit mehr leisten

John Battle, Mitglied des britischen Unterhauses (Parlaments) und Berater von Premierminister Tony Blair in interreligiösen Angelegenheiten, rief am 14. März dazu auf, sich am eigenen Wohnort für eine bessere Verständigung zwischen den Kulturen einzusetzen.



John Battle, Mitglied des britischen Unterhauses und Berater von Tony Blair in interreligiösen Angelegenheiten

Battle argumentierte, dass die Selbstmordattentäter vom 7. Juli in London im Badezimmer eines Hauses in seinem Wahlbezirk Leeds West unbemerkt ihre Bomben gebaut hatten. Nach den Anschlägen wurden rund 400 Personen in Leeds West evakuiert und in einem Sportzentrum untergebracht. Als er sie besuchen wollte, traf er jedoch nur 49 Personen an. Die übrigen waren von Schwarzen, Weissen, Asiaten, Iren aufgenommen worden, die sich gegenseitig während der Krise unterstützten. Solche Szenarien sind es, die Battle überzeugen, dass die Briten nicht auf die Vereinten Nationen warten können, um die eigenen Probleme zu lösen. «Wir müssen die Menschen darin bestärken, dass auch ihre Initiativen auf lokaler Ebene die Welt verändern können.»

Als Katholik ist Battle überzeugt, dass gerade die Glaubensgemeinschaften noch weitaus mehr leisten können. Er war sich der Schwierigkeiten bewusst, die das Leben in einer Gesellschaft mit sich bringt, in der die Medien den Glauben immer weiter in die Privatsphäre verdrängen.

Warum aber sollte es so gefährlich sein, diese Ideen mitzuteilen, fragte sich Battle. Laut eines aktuellen Berichts würde die britische Regierung über Nacht Bankrott gehen, wenn alle Glaubensgemeinschaften in Grossbritannien ihre karitativen Dienste einstellen würden.

Der Staat müsse sich auf allen Ebenen öffnen und das Gespräch mit den Glaubensgemeinschaften suchen, anstatt es zu meiden. Einen Teil der Antwort auf den «vorherrschenden Pessimismus in unserer Kultur» finde man in der gemeinsamen Arbeit zur Förderung der Hoffnung, sagte Battle. Entscheidend in diesem Prozess ist das Einbeziehen der Jugend. «Vielleicht sollte der interreligiöse Dialog ausschliesslich von den Unterfünfundzwanzigjährigen geführt werden», sagte Battle.

Er war Gastredner an einem von der britischen Stiftung von *Initiativen der Veränderung* organisierten Vortragsabend.

Die CAUX-INFORMATION

berichtet über Initiativen, die

- Wunden der Geschichte heilen
- die moralischen und geistigen Grundlagen der Demokratie stärken
- Verantwortung in der Familie und in persönlichen Beziehungen fördern
- Hoffnung in Städten und Gemeinwesen beleben
- die Ursachen von Armut und Korruption angehen
- ethisches Engagement in Unternehmen und im Berufsleben fördern
- Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

AZB
6002 Luzern 2
PP/Journal
CH-6002 Luzern